





PUSCHKIN IN QUARANTÄNE

Briefe, Zitate und
»Das Festmahl zur Zeit der Pest«
von
Alexander Puschkin

Ausgewählt,
übersetzt und kommentiert
von
Rosemarie Tietze

FRIEDENAUER PRESSE

Für A. Kluge

1 8 3 0 gilt Alexander
Puschkin vie-

7

len Zeitgenossen bereits als größter Dichter Russlands. Dieser Ruhm nützt ihm jedoch wenig, als er heiraten will. Natalja Nikolajewna Gontscharowa, seine Auserwählte, eine gefeierte Moskauer Schönheit, ist ihm zugeneigt, ihre streitbare Mutter aber zweifelt. Schließlich hat Puschkin ein gespanntes Verhältnis zur Obrigkeit, auch fragt sich, ob der Luftikus ihre Tochter standesgemäß versorgen könne.

Seinen ersten Heiratsantrag im Frühjahr 1829 hat Natalja Iwanowna, die Mutter, zwar nicht gerade abgelehnt, doch ausweichend beantwortet; den Anlass bot das Alter der damals noch sechzehnjährigen Tochter. Enttäuscht ging Puschkin auf eine mehrmonatige Reise in den Kaukasus, stürmte aber am Tag seiner Rückkehr gleich wieder ins Haus der Gontscharows. Unbeirrt setzt er seine Werbung fort, und im Mai 1830 findet tatsächlich das Verlöbnis statt. Allerdings, ohne dass die heiklen Finanzfragen gelöst wären. Die Gontscharows sind verarmt, und

Natalja Iwanowna sucht dem künftigen Schwiegersohn nun sogar Mittel für die Mitgift und Aussteuer der Braut abzupressen.

Puschkins Eltern wiederum fühlen sich durch die Hochzeitspläne des Sohnes beglückt. Der Vater, obwohl als Geizkragen bekannt, stellt ihm ein Landgut mit 200 »Seelen« in Aussicht. Den ewig von Geldnöten geplagten Puschkin – gerade in jenen Wochen hat er Unsummen beim Kartenspiel verloren – belastet der Gedanke an den Unterhalt der zu gründenden Familie. So entschließt er sich zur Reise nach Boldino im Gouvernement Nischni Nowgorod, um den Besitz – das zu Boldino gehörende Dorf Kistenjowo – auf seinen Namen übertragen zu lassen. Ohnehin verzögert sich die Hochzeit; im August ist Wassili Lwowitsch Puschkin gestorben, der Onkel des Dichters, danach verlangt das Trauerritual einen Aufschub von anderthalb Monaten. Zuletzt beweist die ruppige Schwiegermutter noch einmal ihr Naturell, und Puschkin schreibt kurz vor der Abreise an die Braut:

28. August 1830, Moskau

Ich breche nach Nischni auf, im Ungewissen über mein Schicksal. Wenn Ihre Frau Mutter entschlossen ist, unsere Heirat platzen zu lassen, und Sie gewillt sind, ihr zu gehorchen, werde ich alle Beweggründe unterzeichnen, welche sie anzuführen gedenkt, wären sie auch ebenso triftig wie die Szene, die sie mir gestern gemacht, und die Beleidigungen, mit denen sie mich zu überhäufen beliebt hat.

Vielleicht hat sie ja recht und ich hatte unrecht, einen Augenblick zu glauben, das Glück sei für mich gemacht. Auf jeden Fall sind Sie vollkommen frei; was mich betrifft, gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, nur Ihnen zu gehören oder niemals zu heiraten.

In Moskau hat Puschkin bei einem Freund logiert, Fürst Pjotr Wjasemski, einem Dichter und Publizisten; dessen Frau, Puschkins enge Vertraute und häufige Briefpartnerin, hält sich zu der Zeit auf dem Familiengut Ostafjewo auf.

An Wera Fjodorowna Wjasemskaja*Ende August, Moskau*

Ich breche auf, zerstritten mit Madame Gontscharowa. Am Morgen nach dem Ball hat sie mir die lächerlichste Szene gemacht, die Sie sich vorstellen können. Sie hat mir Dinge an den Kopf geworfen, die ich mir, bei meiner Ehre, nicht anhören konnte. Ich weiß noch nicht, ob meine Heirat geplatzt ist, aber Anlass dazu gäbe es, und ich habe die Tür ganz weit offen gelassen. Dem Fürsten wollte ich davon nichts sagen, aber sagen Sie es ihm, und halten Sie es beide geheim. Was ist das doch ein verfluchtes Ding, das Glück! Addio, liebe Fürstin. Schicken Sie mir ein paar Zeilen nach Lukijanow, ins Dorf Boldino.

Zu kämpfen hat Puschkin nicht nur um sein Liebesglück. In der damals aufgewühlten Literaturszene muss er sich gegen Angriffe wehren, selbst die Veröffentlichung einzelner Gedichte wird kritisch beäugt. Die Herausgabe seiner Werke betreut meist Pjotr Alexandrowitsch Pletnjow, Dichter und Literaturdozent; er gehört seit Jahren zum engsten Freundeskreis, Puschkin

schätzt seinen Rat, ihm sollte er später auch seinen Versroman *Jewgeni Onegin* widmen.

11

An Pjotr Alexandrowitsch Pletnjow

31. August 1830, Moskau

Du bist mir einer! ... wolltest Dich nicht von mir verabschieden und schreibst mir keine Zeile. Jetzt fahre ich nach Nischni, d. h. nach Lukijanow, ins Dorf Boldino; schreib mir dorthin, falls Du magst.

Mein Lieber, ich schildere Dir, was mir aufs Gemüt drückt: alles traurig, Schwermut, Schwermut. Das Leben eines dreißigjährigen Bräutigams ist übler als 30 Jahre im Leben eines Spielers. Die Verhältnisse meiner künftigen Schwiegermutter sind zerrüttet. Meine Hochzeit wird von Tag zu Tag weiter verschoben. Derweil kühle ich ab, denke an die Sorgen eines verheirateten Mannes, an die Reize des Junggesellenlebens. Dazu dringt Moskauer Klatsch an die Ohren meiner Braut und ihrer Mutter, folglich Zerwürfnisse, Sticheleien, unzuverlässige Versöhnungen – kurzum, zwar

bin ich nicht unglücklich, doch zumindest nicht glücklich. Der Herbst steht bevor. Das ist meine Lieblingssaison, gewöhnlich kräftigt sich meine Gesundheit, die Zeit meiner literarischen Arbeit rückt heran – doch ich soll mich um die Mitgift kümmern und um die Hochzeit, die wir weiß der Himmel wann feiern werden. Alles nicht besonders tröstlich. Ich fahre aufs Land, weiß der Himmel, ob ich dort Zeit zum Schreiben finde und die Gemütsruhe, ohne die du außer Epigrammen auf Katschenowski nichts zustande bringst.

So ist das, Herzensfreund. Das Bessere ist der Feind des Guten. Der Teufel hat mich geritten, dass ich vom Glück fantasierte – als ob ich dafür geschaffen wäre. Hätte mich begnügen sollen mit der Unabhängigkeit, für die ich Gott und Dir verpflichtet bin. Zu traurig, mein Herz – ich umarme Dich und küsse die Unsri-gen.

Noch am 31. August oder am 1. September bricht Puschkin auf. Vor der Abreise zeigt ihm Wjasemski einen gerade eingetroffenen Brief, in dem berichtet wird, vom Süden näherte sich eine Cholerawelle. Zu vermuten ist, entlang der Wolga werde sie bis ins Gouvernement

Nischni Nowgorod vordringen. Aber das lässt Puschkin kalt, ohnehin liebt er das Risiko.

Drei Tage dauert die Kutschenfahrt auf Russlands sprichwörtlich schlechten Straßen, 540 Werst (rund 577 km) über Murom und Arsamas gen Osten. Der Dichter hofft, sämtliche Behördengänge innerhalb von drei Wochen erledigt zu haben. Kaum in Boldino angekommen (am 3. oder 4.9.), richtet er eine Eingabe ans Kreisgericht. Doch schon ab dem 7. September sind auch Manuskripte von Gedichten und Erzählungen in Boldino datiert. Und es belebt sich der Briefwechsel. Um den 9. September tauchen erste Anzeichen von Cholera in der Nähe von Boldino auf.

An Natalja Nikolajewna Gontscharowa

9. September 1830, Boldino

Meine teure, meine liebe Natalja Nikolajewna – ich liege vor Ihnen auf den Knien, um Ihnen zu danken und Sie um Verzeihung zu bitten für die Unruhe, in die ich Sie versetzt habe.

Ihr Brief ist reizend und hat mich vollkommen beruhigt. Mein Aufenthalt hier könnte sich eines ganz unvorhergesehenen Umstands wegen hinziehen: Ich dachte, das Land, das mein Vater mir gegeben hat, sei ein separates Gut, aber es ist Teil eines Dorfes mit 500 Seelen, da muss noch eine Teilung vollzogen werden. Ich bemühe mich, alles so schnell wie möglich zu arrangieren. Noch mehr fürchte ich die Quarantänen, die derzeit hier eingerichtet werden. Wir haben in unserer Umgebung *Cholera morbus* (ein sehr nettes Geschöpf). Sie könnte mich an die zwanzig Tage länger aufhalten. Viele Gründe, um mich zu beeilen! Meine respektvolle Empfehlung an Natalja Iwanowna, ich küsse ihr sehr demütig und sehr zärtlich die Hände. Gleich jetzt werde ich Afanassi Nikolajewitsch schreiben. Er kann einem, wenn Sie gestatten, die Geduld rauben. Danken Sie besonders den Mlles Cathérine und Alexandrine für ihr liebenswürdiges Gedenken, und noch einmal, verzeihen Sie und glauben Sie mir, dass ich nur dort glücklich bin, wo Sie sind.

Wie die Gontscharows die Berühmtheit des künftigen Schwiegersohns ausnützten, hatte auch pikante Seiten. Nach dem Verlöbnis im Mai waren

Puschkin und Natalja Nikolajewna, nicht zuletzt wegen der Mitgift, zum Großvater A. N. Gontscharow auf dessen Landgut gefahren. Dort lag im Keller eine Bronzestatue Katharinas II., die A. N. Gontscharows Vater, ein glühender Verehrer der Zarin, seinerzeit aus Berlin hatte kommen lassen. Die Statue war allerdings misslungen. Deshalb verfiel A. N. Gontscharow auf die Idee, das Ungetüm einzuschmelzen, die Bronze zu verkaufen und dadurch die Mitgift aufzubessern. Dies allein zu entscheiden traute er sich aber nicht. Puschkin musste an Alexander von Benckendorff schreiben, den Chef der »Dritten Abteilung der Kanzlei Seiner Kaiserlichen Majestät« (also der Geheimpolizei), gegen dessen Schikanen er ohnehin ständig zu kämpfen hatte: Ob es konveniere, wenn mit der »durchlauchtigsten Großmutter« so verfahren werde. Und Zar Nikolaus I. geruhte, fürs Einschmelzen der Bronzearin seine allerhöchste Genehmigung zu erteilen.

A. N. Gontscharows Ansinnen waren damit noch nicht ausgeschöpft. Pusch-

kin sollte seine Petersburger Beziehungen spielen lassen, um ihm auch bei der Verpfändung des Landguts und weiteren Bitten um Finanzhilfen beizustehen. Da jedoch bremst Puschkin. Seine kulante Charakteristik des Geheimdienstchefs geht sicher darauf zurück, dass er der Affäre um die Bronzestatue mehr als überdrüssig war.

An Afanassi Nikolajewitsch Gontscharow

9. September 1830, Boldino

Gnädiger Herr Afanassi Nikolajewitsch!
Aus dem Brief, dessen ich für würdig befunden wurde, erfahre ich zu meinem äußersten Bedauern, dass Sie bei mir einen Mangel an Eifer vermuten. Haben Sie die Güte, meine Rechtfertigung entgegenzunehmen. Einzig deshalb habe ich nicht gewagt, in Ihrer Angelegenheit als Fürsprecher aufzutreten, da ich eine abschlägige Antwort befürchtete, so ich Seiner Majestät oder den Ministern die Bitte nicht zu gelegener Zeit vorträge. Mein Verhältnis zur Regierung gleicht dem Wetter im Frühjahr: in raschem Wechsel bald Regen, bald Sonne. Und soeben

ist eine Wolke aufgezogen ... Sie beliebten, mich um Rat zu fragen, auf welchem Weg Sie Seiner Majestät die Bitte um zeitweilige Subsidien zu-leiten sollten; ich glaube, am besten und kürzes-ten wäre es über A. Ch. Benckendorff. Er ist ein nachsichtiger, wohlgesinnter Mann und fast der einzige Würdenträger, über den uns spezielle Wohltaten Seiner Majestät erreichen.

Im Vertrauen auf Ihr Wohlwollen schätze ich mich glücklich, mit Hochachtung und herz-licher Ergebenheit,

gnädiger Herr, zu verbleiben als

Ihr untertänigster Diener

Alexander Puschkin

Der im August verstorbene Onkel Was-sili Lwowitsch Puschkin war selbst ein Dichter und Übersetzer, der in der Li-teraturszene Ansehen genoss. Er hatte den jungen Puschkin ins Lyzeum ge-bracht und seine ersten Schritte in der Literatur begleitet. Ohne Spannungen ging es nicht ab zwischen dem um-stürzlerischen Neffen und dem eher der französischen Klassik verpflichte-ten Onkel. Dennoch hat sich der Neffe um den Kranken gekümmert und auch für eine würdige Beerdigung gesorgt.

Der konservative Romanautor und Kritiker Faddej Bulgarin schießt sich 1830 besonders auf Puschkin ein, da er ihn einer vernichtenden Rezension verdächtigt, die Puschkin aber gar nicht verfasst hat. Im Hintergrund rumort, dass Bulgarins gerade veröffentlichter Roman *Dmitri Samoswanez* sich mit Puschkins noch nicht veröffentlichter, aber in Literaturkreisen schon bekannter Tragödie *Boris Godunow* thematisch überschneidet und Bulgarin sich daran bedient haben könnte. Epigramme und Pamphlete heizen die Polemik zwischen beiden Autoren auf, und dass Bulgarin als Zuträger der »Dritten Abteilung« entlarvt wird, facht sie noch weiter an. Im Zentrum der Auseinandersetzung steht die *Literaturnaja Gaseta* (Literaturzeitung), die der Dichter Anton Antonowitsch Delwig Anfang 1830 gegründet hat. Er gehört zu Puschkins engsten Freunden, die beiden kennen sich seit der Schulzeit im Lyzeum. Zwi-schendurch übernimmt auch Puschkin die Redaktion der Literaturzeitung. Einige von Puschkins Jugendfreunden waren Ende 1825 in den Dekabristen-

aufstand verwickelt und mussten dafür mit Haft oder Strafarbeit in Sibirien büßen. Puschkin war nur deshalb nicht beteiligt gewesen, weil er auf dem Familiengut Michailowskoje in Verbannung saß. Der damals inthronisierte Nikolaus I. ließ ihn 1826 zu einem Gespräch in den Kreml kommen, hob die Verbannung auf und gewährte Puschkin die »Ehre«, er selbst, der Zar, werde sein Zensor sein. Das verhinderte jedoch nicht, dass Puschkin für kleinere Publikationen der üblichen Zensur ausgesetzt war (und zeit seines Lebens beschattet wurde). Der unlängst neu ernannte Zensor Schtscheglow erlaubte sich derart unsinnige Einwände, dass Puschkin sich im Februar 1830 sogar beim Zensurkomitee über ihn beschwerte.

Der Name Kankrin allerdings liegt Puschkin nicht wegen literarischer Streitereien auf der Zunge, sondern weil er sich unlängst bei ihm, dem Finanzminister des Zaren, erfolglos für A. N. Gontscharow verwendet hat.

An Pjotr Alexandrowitsch Pletnjow

9. September 1830, Boldino

Einen überaus melancholischen Brief habe ich Dir geschrieben, mein lieber Pjotr Alexandrowitsch, aber mit Melancholie setzt man Dich nicht in Erstaunen, da bist Du selber ein alter Hase. Meine finsternen Gedanken haben sich in Luft aufgelöst, ich bin auf dem Lande und ruhe aus. Nah bei mir gibt es Cholera morbus. Weißt Du, was für ein Tier das ist? Eh man sich's versieht, rennt es auch in Boldino vorbei und beißt uns alle – eh man sich's versieht, begeben sich mich zu Onkel Wassili, und Du darfst meine Biografie schreiben. Der arme Onkel Wassili! Weißt Du, was seine letzten Worte waren? Ich fahre zu ihm, finde ihn besinnungslos; er kommt zu sich, erkennt mich, klagt ein wenig, dann, nach einer Pause: *Wie langweilig sind die Aufsätze von Katenin!* Und kein Wort weiter. Was sagst Du dazu? So stirbt man als ehrlicher Kämpfer, besiegt auf dem Schild, le cri de guerre à la bouche! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie lustig es ist, vor der Braut Reißaus zu nehmen, sich hinzusetzen und Gedichte zu schreiben. Eine Ehefrau ist ja keine Braut. Ach woher! Eine Ehefrau ist ein Kumpan. Neben ihr schreib, so viel du willst. Eine Braut aber